

Menno-Blatt



Gran-Chaco Paraguay, Philadelphia, Kolonie Fernheim, Süd-Amerika.

Dieses Blatt erscheint monatlich bezugspreis einschließlich porto folgender: Für Nordamerika 80 Cents; für ganz Europa entsprechend dem Kurs der Deutschen Reichsmark 2, 50 RM; für Argentinien 2 Pesos Argentinos; für Brasilien laut Vereinbarung mit der Schriftleitung „Die Brücke“ Blatt gegen Blatt; für das Inland 50 Pesos c. l. pro Jahr. Man überweise Geld in Deutschland, an Konto „Brüder in Not“ der „Ehemalig Westpreussischen Mennonitengemeinden“ bei der Landwirtschaftsbank in Neuteich und an Konto 7103 bei der Kreissparkasse in Marienburg Wpr. (Postcheckamt Königsberg Pr. Nr. 11 523). Frankreich und Schweiz: Herr Max Schowalter, 3 rue de la République Pflast, Haut Rhin. USA: Herr G. G. Hiebert, Reedley, Kalifornien. Kanada: Herr D. Epp „Der Bote“ Rosthern, Saskatchewan. Ostl. Paraguay: Herr F. Heinrichs, Asuncion, Ferreteria Universal. Von andern Orten sende man Gelder direkt an die Redaktion „Menno-Blatt“, aber nur in Bankschecks, nicht durch die Post.

| 7. Jahrgang |

© September 1936 ©

| Nummer 9 |

Erbauliches Laborshöhen.

„Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen.“ (Ps. 133, 1).

Der letzte Augusttag brachte eine Hitze, daß mir das Denken unmöglich wurde; erst die späten Abendstunden gestatten wieder, einigermaßen die Gedanken zu sammeln.

Herrliche Wintermonate liegen hinter uns; sollte dieser Tag schon der Vorbote einer langen schweülen Zeit sein?! „Es muß ja wieder heiß werden, sonst gibts keine Ernte.“ So sagte mir gestern ein Bauer nach Schluß der Bibelbesprechung in Kleeefeld. Wie dem auch sei, ich scheide sehr ungern von dem schönen Winter, brachte er uns doch außer der angenehmen Temperatur auch manche Segensstunden unter dem Schalle des Gotteswortes.

Predigerkonferenz in Ruhagen! Wer eben konnte, machte sich frei, um seine Waffen für den Dienst im Weinberge des Herrn neu instand setzen zu lassen. Noch nie fuhr ich hier im Chaco mit solch innerer Freude zu einem Treffen, als am 21. August 1936. Es waren denn auch herrliche Tage unter geöffnetem Himmel.

Au zwei Abenden dienten je zwei Brüder mit Evangelisationsansprachen, die einer gründlichen Kritik unterzogen wurden. Die erste Stunde am Sonnabend diente zur Erbauung, wobei uns 1. Tim. 1 ff. treffliche Anleitung gab.

Die ganze Schwere der Verantwortung, die wir als Prediger des Evangeliums zu tragen haben, wurde uns aber erst zum Bewußtsein gebracht, als wir ein Referat über „Der Prediger und das Geheimnis seines Glaubensdienstes“ hörten, das seine Vertiefung in einem Referat fand, das Bruder Johann Löwen, der in der Bezeichnung nach entsetzlichen Leiden

sein Grab gemunden hat, auf der letzten Bundeskonferenz in Meliopol (Ukraina) gehalten hatte. Wir wurden dabei an das Wort erinnert: „wiewohl er gestorben, redet er noch.“ Hebr. 11, 4. In beiden Referaten nahm der Gedanke der Einheit des Leibes Christi fast greifbare Formen an, so daß bei einem und dem anderen Bruder, der bis dahin das Heil nur in seiner eigenen Erkenntniseinstellung gesehen hatte, harte innere Kämpfe abspielten, wo dann aber doch die Jesus- und Bruderliebe Siege feierten, die eine unbeschreibliche Freude und tiefen Segen auslösten, der in einer gemeinsamen Abendmahlfeier seinen Höhepunkt erreichte. Das waren Laborstunden, wie man sie erleben kann, wenn Brüder „einträchtig beieinander wohnen.“

Über der Versammlung am schönen Sonntagmorgen „brülete“ der Geist Gottes. Durch die Choralieder und die Gebetsstunde, die den Gottesdienst einleiteten, wurden wir dem Alltag entrückt, und himmlische Atmosphäre erfüllte den einfachen Schulsaal. Die Predigt, der Apg. 4, 12 zugrunde lag, zeigte uns, daß alles Heil für Zeit und Ewigkeit allein in Christus zu finden ist.

Acht Tage vor der Predigerkonferenz fand in Karlsruhe eine Ordination statt, zu der von der ganzen Anstalt die Mitglieder der Kirchen-Gemeinde herbeigeeilt waren; auch zahlreiche Vertreter der anderen Gemeinden waren erschienen. Die Einleitung zu der Feier hielt der Stationsleitende, Br. Jak. Vaal, Ruhagen; ihm schloß sich der Leitende der Gemeinde, Br. Feichgräf, an, worauf der Schreiber dieses die Weiherede hielt. Die Brüder Johann Epp, Karlsruhe und Johann Löwen Friedensfeld für ihren Dienst verpflichtete und dann unter Aufsicht von vier Predigerbrüdern die Ordination vornahm. Es war ein Höhepunkt für die Gemeinde, und wir spürten die Gegenwart des Herrn aller Herren, der der Herr und Meister der großen „san-

sancta“ ist, bei dem es keine Gemeinde- und Erkenntnis-Schranken gibt. Es war uns ein Hochgenuß, als dann nach die beiden jungen Prediger ein lebendiges Zeugnis von ihrer Wiedergeburt und Gottes Walten in ihrem Leben ablegten. Möchten sie sich ziehen und erziehen lassen, um stets in heiliger Verantwortung vor dem Herrn und Seiner Gemeinde ihren Dienst verrichten zu können!

Am letzten August-Sonntag waren wir zu einer Bibelbesprechung in Kleeefeld vereinigt, die schon am Sonnabendabend eröffnet wurde.

In drei Referaten wurde uns gezeigt, was die Jünger Petrus, Johannes und Paulus in Jesus fanden. Bei Petrus konzentrierten wir uns um die Frage: „Herr, wohin sollen wir gehen?“; bei Johannes um sein Zeugnis: „Wir sahen seine Herrlichkeit!“ und bei Paulus um dessen Botschaft: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Auch diese Veranstaltung legte ein Zeugnis davon ab, daß der Hunger nach dem Worte des Lebens unter Jung und Alt noch vorhanden ist, waren doch aus den hintersten Dörfern Besucher erschienen.

Der erst kürzlich ins Leben gerufene gemischte Chor belebte durch seine passenden Lieder die ganze Veranstaltung, was lobend anerkannt werden muß.

Möchten sich doch all diese Veranstaltungen dahin auswirken, daß der Alltag, an dem sich leider oft so viel pharisaisches Wesen offenbart, Kunde davon geben könnte: „... und sie sahen, daß sie mit Jesus gewesen waren!“ Möchte die brüderliche Eintracht sich nicht nur im Sonntagsgewand, sondern erst recht im Alltagskleid offenbaren, so daß alle kritischen Fragen, die in dieser knappen Zeit ungeschminkt ihre Spitze zeigen, in brüderlicher Eintracht entschieden werden könnten! Wären nicht alle Festlichkeiten, welcher Art sie immer auch sein mögen, zum Saktilid gereichen, und das

(Schluß auf Seite 4 Spalte 1.)

Gemeinde Schule Haus

Wir und unsere Jugend.

Mir persönlich hat die Antwort auf den Artikel „Kolonie Menno“ in Nr. 6. „Kämpfende Jugend“ gefallen und ich las ihn mit Interesse. Besonders im letzten Satz, da findet man die rechte Antwort auf die Frage von Herrn Funk, für wen eigentlich die Jugend in Fernheim erzogen werden soll.

Jawohl, es soll unser Bestreben sein, unsere Jugend so zu erziehen, daß sie deutsch bleibe und nicht eine fremde Sprache zu eigen annehmen wollte. Zwar ist es gut, fremde Sprachen zu erlernen, aber wir dürfen deswegen noch nicht unsere eigene Muttersprache aufgeben. Auch ich freue mich, daß unsere Jugend anstrebt deutsches Christentum zu pflegen. Es mag ja sein, daß mancher nur für Deutschtum schwärmt, weil er noch keine Wiedergeburt erlangt hat, aber er kann ja doch eines Tages einmal wiedergeboren werden.

Wir Alten wollen nur unsere Jugend auf Gebetshänden tragen und nicht Kritiker und Mörgler sein, damit uns unsere Jugend nicht von der Seite, sondern frei in's Angesicht schauen könnte. Dann werden wir von ihr geehrt und geliebt werden. Wir Alten gehen aus der Welt, die Jugend geht in die Welt hinein. Möchten doch nicht unsere Kinder einen Stein auf unsern Sarg werfen mit dem Gedanken „Schon wieder ein Mörgler zu Grabe getragen“. So sollte es nicht zwischen uns stehen.

Auch hat die Jugend oft einen schweren Stand, indem sie nicht weiß, wie sie uns grüßen soll, mit dem „deutschen Gruß“ oder mit dem alten. Dadurch, daß wir Alten uns nicht mehr zum Neuen fügen wollen und gegen neue Sitten auftreten, hat schon ein mancher sehr viel Schaden der Jugend gegenüber gemacht. Unserm großen Gott ist es gleich, wie wir uns untereinander grüßen, ob es mit dem „deutschen Gruß“ geschieht, oder ob wir an den Rand des Gutes oder an das Mügenschild greifen. Es freut ihn, wenn wir uns lieben. Er sagt: „werdet nicht der Menschen Knechte!“ Schreiber dieses mußte sich auch durchkämpfen. Es ist nun nicht schwer für mich, den „deutschen Gruß“ zu beantworten; ich kann ihn mit Freu-

digkeit erwidern.

Bers Buch gelesen hat „Hitler an der Macht“, der wird einen Einblick tun können in die wunderbare Führung Gottes mit Adolf Hitler. Hätte Gott diesen großen Mann nicht zum Führer Deutschlands haben wollen, so hätte er ihn längst aus der Welt schaffen lassen. O, wie wäre es dann Deutschland ergangen! Sittlichkeit und Sauberkeit herrschen nun in unserm Mutterlande; das kann der „rote Bär“ nicht ertragen. Darum sucht er heute, einen Ring um Deutschland zu legen. Wir aber wollen gemeinsam für unser Mutterland beten.

Generalsuperintendent Bursche gedachte sich einst bei der polnischen Regierung einen großen Namen zu machen, indem er die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche Polen zuführen wollte. Es gab zwischen ihm und der Gemeinde einen heftigen Kampf. Als er sah, daß er nichts ausrichtete, meinte er noch, auf dem rechten Fleck zu stehen und sagte: „Es ist nur ein Punkt zwischen mir und Euch; ich will eine Evangelische Kirche und ihr wollt eine Deutsche Kirche.“ Bei dem ersten Punkt ließ er das Wort „polnische“ und beim zweiten das Wort „evangelische“ aus; so paßte es ihm besser.

Es geht auch uns Alten oftmals so. Wir meinen, auf dem rechten Fleck zu sein, und wenn wir uns die Sache näher ansehen, haben wir schon großen Schaden angerichtet. Gott, unser Vater sitzt im Regimente. Er braucht Fürsten und Obrigkeit; Ihm wollen wir alles anheim stellen. „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“

Rosenfeld.

J. Kiewer sen.

Mutterpflichten.

Weil ich oft des Nachts nicht schlafen kann, wollte ich einmal zur tiefen Nachtstunde, wo alles ringsum schläft, etwas über Mutterpflichten schreiben. Aber der Leser soll nicht glauben, daß ich etwa so ausgeruht bin, um keinen Schlaf mehr zu finden. Nein, im Gegenteil, es sind oft Sorgen, die einen nicht zur Ruhe kommen lassen. Man denkt dann daran, wie man doch alles

recht nachkommen könnte, um sie Kinder schar ordentlich und sauber zu halten und das Heim so zu gestalten, damit es dem Manne gemütlich wäre im Hause.

Immer steht mir jene Mutter vor, die einmal im Menno-Blatt es sich so schön vorstellte, „eine Schar Kinder zu haben.“ Ich bewundere auch jene Mutter, die schon im Voraus für „das werdende“ betete.

Vielleicht wird mich da manch eine Mutter verurteilen, aber ich muß es sagen, daß ich immer daran denke, wieviel Mühe es macht, wenn man das Kleine auch richtig pflegen will, und dann nicht immer alles richtig nachkommt. Besonders hier im Chaco, wo die Mutter nicht nur den Haushalt zu besorgen hat, sondern auch oft draußen bei der Arbeit dem Manne zur Seite stehen muß. Ja, dann wird es oft so schwer, wenn ein Kleines nach dem andern weint und die Mutter nicht nur — so wie Dr. Quiring im Boten schreibt — des Tages so viel Arbeit belastet ist, sondern auch des Nachts nicht die richtige Ruhe genießen kann. Dann ist mir's oft so schwer geworden. —

Aber wenn der kleine Erdenbürger erst da ist, dann habe ich ihn doch stets liebend in's Herz geschlossen. Und wenn ich dann sehe, wie die Kleinen von Jahr zu Jahr größer werden und manches helfen können und mir auch manche Liebe erweisen, dann bin ich Gott dankbar, daß ich Kinder habe, denn sie sind ja unsere Zukunft. Wenn die Kleinen dann anfangen zu laufen und zu sprechen, dann habe ich doch meine helle Freude und das Jüngste ist mein Sonnenschein. Und wie geht es den andern Müttern?

Eine Mutter.

Missionsfeste

mit der Verstärkung verschiedener Handfertigkeiten von Frauen und Jungfrauen unserer Kolonie fanden in Gradenheim, Orloff und Lichtfelde statt. Die Beteiligung am Kauf war recht reger. Die Einnahmen für die Sachen sollen für verschiedene Zwecke der inneren u. äußeren Mission verwendet werden.

Die zehn Gebote

der Bibel kommen wieder zu Ehren. Eine vom Gouverneur des Staates Newport einberufene Konferenz zur Befestigung des Verbreitertums empfiehlt, daß in allen Schulen wieder die zehn Gebote gelehrt und in der ersten Stunde jeden Tages wieder Religionsunterricht erteilt werde. (Licht und Leben)

Kämpfende Jugend

Nachrichtenblatt des Deutsch-Mennonitischen Jugendbundes der Kolonie Fernheim

Gran - Chaco Paraguay Süd - Amerika

201291
Ein jeglicher aber, der da kämpft,
enthält sich alles Dinges. 1. Kor. 9, 26.
Kämpfe den guten Kampf
des Glaubens. 1. Tim. 6, 12.

Menno's Wahlpruch:
Einen andern Grund kann
niemand legen außer dem,
der gelegt ist, welcher ist
Jesus Christus. 1. Kor. 3, 11.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Für das Ausland gilt es als Gratisblatt. „Menno-Blatt“ gegen den alten Preis. Wird es allein bestellt, so beträgt das Abonnement für ein Jahr in Nord-Amerika 30 Cents; in Europa 1 RM; im Inland 15 — für das Ausland bestellt 20 Pesos c. l. Bei Bestellungen von 10 Ex. wird ein Blatt freigegeben. Man sende die Beiträge vom Auslande entweder an die Vertreter des „Menno-Blatt“ oder an uns aber nur in Bankschecks im Einschreibebrief.

3. Jahrgang Philadelphia, August & September 1936 Nummer 8 & 9

Belehrendes

Führertum.

Führereigenschaft ist ein Geschenk Gottes. Zum Führer muß man geboren sein. Was den Führer ausmacht, wird nicht durch Übernahme eines Amtes oder durch Beförderung erworben. Der Führer in der Masse ist wie der Diamant im Sande. Er ist unscheinbar, solange er nicht geschliffen wird. Ungeschliffen aber ist er immer noch wertvoller als das geschliffene Glas in kostbarer Fassung; das bleibt Land und Heuschrecke. Glänzendes Glas und kostbare Fassung blenden. Die es angeht, merken gewiß einmal den Betrug.

Es steht gut um eine Gemeinschaft, wenn mit Führereigenschaft Begnadete in Ämter und zu Befugnisse gelangen. Wir werden also den Kern auszusuchen haben, ohne uns von der Fassung blenden zu lassen. Wir werden also auf das Herz und den Mut eines Mannes zu sehen haben. Der mit Führergabe Gesegnete aber betet, daß er die Kraft erhalte, sein Amt redlich und treu auszufüllen und — bescheiden zu bleiben.

Der Führer ist für die anderen da, immer und überall. Des Führers Geist ist der Gefolgschaft Geist; die Vielzahl bedarf der Leitung. Ohne den rechten Geist erhält die Menge niemals den rechten Schwung. Die kostbarste Maschine bleibt tot, wenn ihr Erbauer sich bei ihrer Berechnung geirrt hat. Geist und Masse müssen beim Bau der rechten Gemeinschaft in Harmonie zueinander stehen. War die Überlegung richtig, dann laufen auch die Räder im richtigen Rhythmus.

In der Armee geht der Offizier vor seinen Soldaten. Auf das „Vor“ kommt es an, immer auf das „Vor“. Dieses „Vor“ ist das Wesentliche des Führertums. Es begleitet das Tun und Lassen des Führers auf Schritt und Tritt. Darum hat er seinen Leuten vorzumachen, was sie tun sollen. Er hat ihnen vorzuleben, wie sie leben sollen. Er muß auch die Kraft haben, vorzukommen, wenn es drauf ankommt. Es braucht nicht immer ans Sterben zu gehen, wenn du sehen sollst, wo sich die Forderung des Norma-

chens erfüllt. Hungert den Mann, so darf der Führer nicht essen. Friert der Untergebene, so verzichtet der Führer auf den Mantel. Des Führers Sorge ist die Fürsorge für seine Gefolgschaft. „Wie der Herr, so das Gescherr.“ Man braucht nur einen Kompagnieführer kennen zu lernen, um zu wissen, wie es in seiner Kampagne aussieht. Sich' dir die Gesichter der an der Front stehenden Kameraden an, u. du wirst wissen, was mit ihrem Führer los ist.

Der Führer steht vor seinem Kameraden Auge in Auge; er spricht mit ihm, ohne dazu eines Dritten zu bedürfen. Das Zwischenstück, das Mitteilen und Ausfragen hintenherum ist nutzlos, des echten Führers unwürdig und für alle verhängnisvoll. Es untergräbt die Autorität des Führers. Der Führer hat seine Aufgabe vollkommen verkannt, wenn er vergißt oder überhaupt vergessen kann, daß er zuallererst Kamerad seiner Untergebenen zu sein hat. Autorität wahren und dennoch Kamerad sein: das ist die Kunst, die der Führer beherrschen muß.

Unterlasse das Sämpfen! Wer unnötig laut ist, hat immer Unrecht. Sei großzügig und überieh auch einmal Dinge, die du nicht sehen solltest. Habe aber den Mut, gutzumachen, was du schlecht gemacht hast. Deine Autorität leidet durchaus nicht, wenn du zugibst, unrecht gehandelt zu haben. Keiner von uns ist ein Meister, jeder hat unausgeseht zu lernen. So sei alles, jede Verbesserung, jeder Vorwurf, jede Strafe aufgebaut auf dem gemeinsamen Voratz, miteinander und aneinander zu lernen, zu helfen und zu bessern. Es gehört gewiß viel Mut dazu. Den muß man haben, sonst geht der Maßstab eines Tages doch verloren.

Aus dem Buche „Führen u. Folgen“.

Deutscher, wach auf!

Gott hat uns Deutsche erschaffen und in die Welt gestellt. Sein Wille ist es, daß nicht ein Volk die Erde fülle, sondern, daß die Menschheit aus allerlei Volk und Zungen und durch Mannigfaltigkeit der Charaktere und Eigenschaften Ihn, den Schöpfer, preise. Denn gerade in der Verschiedenheit offenbart sich der wahre

Reiz und die Schönheit des Lebens. Wo blühte der Sanna und die Pracht des Frühlings, wenn plötzlich die ganze Natur in einem Gartenleid erschiene? So wäre es mit der Menschheit, wenn keine Volksganges wäre. Unterschiede müssen sein, damit die Völker zu gegenseitigem Wettstreit angespornt werden. Wäre das nicht der Fall, dann hörte das Leben auf, Leben zu sein. Nur darf der Wettstreit nicht zu gegenseitiger Bekämpfung u. Vernichtung führen. In friedlichem Nebeneinander sollten die einzelnen Völker ihre besondere Gaben und Eigenschaften zu gegenseitigem Nutzen und Frommen zur höchsten Entfaltung bringen und so dem ihnen von Gott gesteckten Ziele zustreben. So ist es des Höchsten Wille.

Uns hat Gott als Deutsche erschaffen und als solche mit besonderen Gaben und Eigenschaften ausgezeichnet. Diese Gottesgaben zu pflegen und zu entfalten gehört mit zu den Aufgaben, die uns auf dieser Erde vom Schöpfer selbst gestellt sind. Wer anders tut und handelt, frevelt gegen Gottes Schöpferordnung. Die deutschen Anlagen und Reime sind bei jedem von uns vorhanden, aber wir sind damit noch keine bewußten Deutschen. Das werden wir erst, wenn uns der Unterschied zwischen den verschiedenen Völkern und ihren Eigenschaften nach und nach klar wird und wir zu deutschem Volksbewußtsein erwachen, uns auf unser Deutschtum besinnen und demgemäß anfangen zu leben.

Es muß somit erst bei uns zu einer deutschen Wiedergeburt, zu einem Deutschtumserlebnis kommen und an uns in Erfüllung gehen, was Goethe sagt: „Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Bei manchen vollzieht sich dieser innere Vorgang von selbst, andere müssen von Erziehern dazu angeleitet werden, manche sterben wohl auch, ohne sich überhaupt ihrer deutschen Eigenart bewußt geworden zu sein. Ihr Deutschtum schlummert im Unterbewußtsein.

Ein großes Erwachen geht seit einiger Zeit durch das deutsche Volk. Auch das Auslandsdeutschtum ist von der Welle der Neu belebung erfaßt worden. Auch in unseren Reihen hat das völkische Feuer zu lodern begonnen, aber es sind noch lange nicht alle erwacht. Darum gilt es zu mer-

ben für den völkischen Gedanken, der alle Deutschen auf der Erde zu einer unzerrennlichen Volksgemeinschaft verbinden soll. „Deutscher, wach auf und reihe dich ein, wir schreiten dem Siege entgegen!“ — (Nach Fährteggott Volkmann aus „Volkfreund-Kalender“ 1936.)
Eingelandt von Fr. Kiewer.

Turn-Übungen.

Erste Gruppe.

1. Laufen auf der Stelle: einfaches und ruhiges Laufen auf der Stelle. Bei vier Schritten durch die Nase einatmen, bei den nächsten vier Schritten durch den Mund ausatmen. Mit den Zehenspitzen aufsetzen und im Fußgelenk federn und elastisch werden. Mit einer halben Minute beginnen, pro Woche um eine halbe Minute steigern, bis insgesamt 3 Minuten.
2. Kumpf beugen: Beine breit und Hände hoch. Unter Ausatmen beugen wir den Oberkörper vor und federn etwas nach. Zuerst die Knie leicht beugen, später mehr und mehr gestreckt lassen. Die Fingerspitzen sollen möglichst die Erde berühren. Beim Aufrichten einatmen voll und tief. 4—10 mal.
3. Anheben der Beine: Grundstellung: nun wird das rechte Knie hochgehoben, so hoch wie möglich, dabei einatmen. Zurück und ausatmen. Des gleichen links. Später lassen die Knie schwinghaft hochgerissen werden und in Kniehöhe kommen. 5—10 mal.
4. Zehenspitzenstand seitwärts: unter Einatmen werden beide Hände hochgehoben und schön nach oben gereckt. Dabei erheben wir den Körper in den Zehenstand. Die Knie sind gerade durchgedrückt, und der Körper straff gespannt, Brust heraus, Bauch herein. Unter Ausatmen zurück. Später schwinghaft und schnell 6—12 mal.
5. Beinspreizen seitwärts: Arme seitwärts in Schulterhöhe gehoben. Nun schwingen wir b. Einatmen d. linke Bein links seitwärts hoch, bis beinahe Hüfthöhe. Das andere Bein stellt sich dabei auf Zehenspitzen. Beim Rückschwingen sich dabei möglichst ausatmen. Dann rechts. Je 4—10 mal.
6. In die Sterne gucken: Beine breit und Hüften fest! Dann wird der Oberkörper unter Ausatmung rückwärts gebeugt. Schultern zurück, Brust herauswölben. Weit nach hinten, wenn es geht. Beim Aufrichten einatmen. Übung ist wichtig und fällt zuerst wegen der Rückensteifheit etwas schwer. 4—8 mal.
7. Armbeugen im Knien: hintere und Hände aufstehen. Nun beugen wir die Arme — Elbogen zeigen nach oben — bis das Kinn möglichst auf die Erde kommt. Einatmen. Beim Aufrichten ausatmen. Die Übung stärkt die Armmuskulatur und hilft mit, einen runden Rücken gerade zu biegen. 6—12 mal.
8. Knielage, Beinheben: auf den Rücken legen, die Hände unter das Gesicht. Jetzt wird das linke Bein hochgehoben und eingatmet. Beim Senken ausatmen. 4—10 mal.
9. Holzhacken: Beine breit und Hände hoch. Wie beim Holzhacken schwingen wir den Oberkörper und die Arme kraftvoll abwärts und atmen dabei aus. Langsames Aufrichten und Ausatmen. 6—10 mal.
10. Spreizen und Schließen der Beine: Grundstellung, Hüften fest. Nun

hüpfen wir leicht und spreizen dabei die Beine seitwärts auseinander und wieder zur Grundstellung zurück. 4—8 m. Atemübung!

Zweite Gruppe

1. Hüpfen auf der Stelle: Grundstellung, Hüften fest. Leichtes Hüpfen und Federn im Fußgelenk. Knie möglichst gestreckt lassen. 10—12 mal. Atemübung ruhig und regelmäßig.
2. Seitwärtsbeugen: Arme hoch und Beine breit. Der Oberkörper beugt sich nun nach links, ohne vor- und rückwärts zu beugen, genau zur Seite, wobei auszuatmen ist. Arme nicht hängen lassen, sondern parallel halten. Beim Aufrichten einatmen. Nach jeder Seite 4—8 m.
3. Durchhocken: Beine breit und Hände nach vorn in Schulterhöhe halten. Nun werden die Knie gebeugt, so daß wir zu einem tiefen Sitz kommen. Es muß versucht werden, die Haken nicht, wie bei der bekannten Kniebeuge, von der Erde zu heben. Die Übung ist sehr wertvoll und dient zur Erhöhung der Beweglichkeit. Beim Durchhocken ausatmen, beim Aufrichten einatmen. 4—10 mal.
4. Bozen: Beine breit. Mit den Armen wird abwechselnd nach vorn gestoßen, um einen Gegner am Kinn oder gegen den Magen zu treffen. Diese Übung gilt nicht als regelrechter und technisch einwandfreier Boxstoß, sondern ist nur als Übung des Körpers anzusehen. Bei einem Stoß ein-, beim andern ausatmen. Während der rechte Arm nach vorn stößt, wird der linke zurückgerissen und erhöht dadurch die Stoßwirkung. Es können auch Doppelstöße rechts—rechts—rechts und links—links—links gemacht werden. Je 2—12 mal.
5. Vorbeugen im Sitz: hinsetzen, Beine breit, Hände hoch, unter Ausatmen wird der Oberkörper mit den erhobenen Armen zur linken Fußspitze vorgebeugt. Dann aufrichten und einatmen. Das Vorbeugen muß möglichst tief gelassen, auch darf das linke Knie nicht gebeugt werden, im Anfang ist es natürlich erlaubt, später soll jedoch größere Fertigkeit erzielt werden. Nach jeder Seite 3—8 mal.
6. Bauchlage: Schwimmen: wir legen uns auf den Bauch und machen mit den Armen die Bewegung des Brustschwimmens. Beim Zurückführen der Arme von vorn zur Seite einatmen und den Oberkörper etwas aufrichten. Beim Vorstoßen der Arme ausatmen. 6—12 m.
7. Rückenlage: Radfahren: auf den Rücken legen, Hände unter das Gesicht. Mit den Beinen wird abwechselnd gekrampelt wie beim richtigen Radfahren. Ruhiges und gleichfalls Atmen. Mit 12 mal beginnen und bis 50 steigern.
8. Hüpfen und Umrufen: auf der Stelle hüpfen und dabei mit den Armen ganze Kreise beschreiben. Beide im richtigen Takt verbinden. 2—20 mal.

Atemübung!

Otto Stauffer.

wir wieder heim mußten. Von Herzen danken wir den Herren für die uns bereitete Freude und wollen sie willkommen heißen, wenn sie unsere Kolonie wieder besuchen.

Grete Siemens.

Berichte

Erntedankfest.

(Schülerausflug)

Liebling strahlte die Sonne auf den neuen Tag herab. Neugierig lugen ihre Strahlen in einen geräumigen Saal. Langsam gleiten sie nun über die verschiedenen Gegenstände darin. Was mögen sie wohl sehen! Überall in der Raum mit mancherlei Erzeugnissen des Hachobens ausgeschmückt, die aus der ganzen Kolonie zusammengebracht worden sind. Gleitige Hände haben alles schon geordnet. Tischen, rosigen Sammet breiten die runden Sonnenstrahlen über den ganzen Raum aus und füllen ihn mit stillem Frieden. Langsam verlassen sie nun wieder den Saal, um Platz zu machen den vielen Gästen, die hier zusammenkommen, um Gott zu danken für seine Güte, ihnen wiederum eine Ernte beschert zu haben.

Das Fest verläuft still und feierlich. Die Redner suchen uns die Bedeutung dieses Tages vor Augen zu führen, selbst dann zu danken und zu opfern, wenn die Ernte auch nur schwach gewesen ist. Die Chöre verschönern durch Gesang das Fest.

Nach der Mittagspause folgt noch eine Ansprache und zum Schluß der Verkauf verschiedener, gespendeter Sachen für Zwecke der Mission.

Indessen ist der Sonnenball schon ziemlich weit vorgerückt und man beeilt sich, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen. Wie mancher fährt mit guten Vorlägen zurück in sein Heim; doch leider wird auch bei manchem wieder alles Gute erstickt unter dem grauen Staub des Alltags mit seinen Sorgen und Nöten!

Johann Kröfer,
Zentralschüler der 4. Klasse.

Das ging gut . . .

Am 2. September hatten die Fernheimer Zentralschüler und die Schüler der Volksschule von Philadelphia einen frohen Tag. Es waren nämlich Gäste: Herr Weiler aus San-Bernardino und Herr Langer, Chemiker aus der Tannin-fabrik der Gesellschaft Casado auf Besuch nach Fernheim gekommen, die sich für die Menoniten im Chaco interessierten.

Am besagten Tage überraschte uns ein Lehrer mit der frohen Kunde, daß die beiden Herren uns zu einem Kaffee, Kaffee und Kuchen eingeladen hatten. Um 4 Uhr nachmittag marschierten wir mit den Lehrern in Reih und Glied zum Hotel, wo uns die Herren freundlich empfingen. An langen, gedeckten Tafeln durften wir alle Platz nehmen, wo für jeden von uns 80 ein Nütchen mit Bonbons lag, was uns eine Extra-Freude machte.

Herr Weiler beglückte uns mit einer kurzen Rede, in der er besonders zum Ausdruck brachte, daß er sich herzlich freue, auch im Chaco deutsche Kinder zu finden. Auch erwähnte er uns zur Einigkeit, Treue u. Standhaftigkeit. Nun ging das Schmausen los. Zur Abwechslung wurden einige Gedichte deklamiert und Lieder gelungen.

Nur zu schnell entfloß die Zeit, da

Schriftleiter: Nikolai Siemens.

Indianermission

Leure Missionsfreunde!

„Alles Anfang ist schwer“, sagt ein Sprichwort, und das bewahrheitet sich auch in unserer Missionsarbeit. Besonders auch schwer ist sie hier, weil unsere physische Kraft, Energie und Mut zur Arbeit unter der Tropensonne durchaus nicht gestählt wird, sondern vielmehr erschaffen will. Niemand aber hat es so schwer, wie der Pessimist, der auf alles, was in Angriff genommen werden soll, sei es auf kulturellem, völkischem oder auch auf rein geistlichem Gebiet mit allerlei düsterem „Wenn“ und „Aber“ sieht und es somit auch nicht wagt, selbst in den Strom zu steigen. O Brüder, es gilt nicht nur, sich bis an die Knöchel, Kniee, Lenden in den Strom der Barmherzigkeit zu begeben, sondern so tief, bis wir den Grund dieser vergänglichsten Erde verlieren und uns dadurch ganz auf die Hilfe und Festigkeit des ewigen, unsichtbaren Felsen verlassen können!

Ganz auf Gottvertrauen sind wir auch in unserer Missionsarbeit angewiesen. Wie gut, daß wir einen so großen Missionsherren über uns wissen, Dem wir unterstellt sind! Dieser, von Dem wir Großes erwarten dürfen, Der spricht uns durch Sein Wort und Geist zu, auch Großes für Ihn zu unternehmen. Christus, Dem auch unsere Mission allein gehört, geht es durchaus nicht um die Quantität unserer Missionsbundmitglieder, wohl aber um die Qualität derselben, nämlich um treue, rechtschaffene Diener, welche keine Mühe scheuen, wenn Hilfe not tut. Auch heute gilt das Wort, das durch Gideon an das Volk Israel gerichtet wurde: „Wer verzagt und blöde ist, der kehre um!“

Euch Brüdern, die Ihr 3 Tage auf dem Missionskamp waret und dort gearbeitet habt, sei von hier aus ein warmes „Vergelt's Euch Gott“ zugerufen. Wurde Euch der Herr nicht groß, da Ihr mehr vertraut werden durftet mit der Schwere dieses Werkes? Ich bin gewiß, daß der Segen auf Euch zurückkommen wird, denn ich glaube, was mir unlängst jemand sagte, daß unser Herr sich nichts schenken lasse, sondern es stets mit Zinsen zurückzahle. Wessen Herz brennt aus Liebe für seinen Heiland, und wer möchte sich weiter unserm Missionsbund anschließen, auch dann, wenn es etwas kostet? Es gilt Gottes Ehre!

Darf ich mich nun noch an unsere Missionsfreunde im Auslande wenden und sie auch auffordern, tatkräftig mitzuhelfen? Mit Freuden dürfen wir berichten, daß schon etliche Brüder und Schwestern nach dem Maß ihrer Kräfte uns einige Mittel in die Hand drückten. Gott und allen Spendern wollen wir für das Geschehene herzlich danken. Aber dennoch reichen unsere Mittel nicht aus, zumal wir wieder Grund legen müssen und dieses noch bei einer sehr schwachen Ernte. Nichts ist da, alles muß gekauft werden, jegliche Lebensmittel, sowohl für die Missionsgeschwistern, wie auch für die Indianer. Wenn auch nicht die Möglichkeit besteht, alle umherstreifenden Indianer, die nur kaum ihre Blöße bedeckt haben, entsprechend mit Kleidern zu versorgen, so wollten wir dieses aber doch gern auf der Missionsstation durchführen. Wie wirkt es doch so widerlich, wenn man eine Horde von fast nackten Menschen trifft. Anders ist es schon mit den Lenguas, die beständig in unseren Dörfern arbeiten; diese kleiden sich schon mehr nach unserer Art. Trifft man aber einmal Indianer etwa 30--40 km von der Kolonie entfernt, da findet man diese Armen mehr von dem abhängig, was ihnen die Natur bietet. Die Frauen haben meist nur ein Rehfell um die Lenden geschürzt, während die Männer einen Fellen Zeug umgürten.

Viel Arbeit und Geld erfordert auch der neue Weg nach der Missionsstation, der 20 km weit nur durch festen Urwald geschlagen wird, oder das Aufführen des ersten, mehr anständigen Wohnhauses für die Missionsgeschwister. So soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß wir beabsichtigen, einen Bruder auf die schon früher erwähnte, englische Missionsstation zu schicken, um dort die Lenguasprache zu erlernen. Wer ist der Bruder und woher nehmen wir die Mittel, um diesen so lange erwogenen Plan auszuführen? Voraussichtlich werden sich die Unkosten auf etwa 300 RM. jährlich belaufen.

Darum bitten wir auch heute abermals und können um der großen Not willen, die wir ständig vor Augen sehen, nicht ablassen, immer wieder zu mahnen: Gedenkt auch der äußeren Bedürfnisse eines solchen Werkes, wie es eben auch unser Lengua mission ist! Wir wissen, daß Gott Seinen Auftrag an uns nicht zurückgezogen hat und daß Er darum auch die nötigen Mittel dar-

reichen wird. Um eines bitte ich Dich, I. Bruder und I. Schwester, die Du diese Zeilen liest: Werde einen Augenblick stille und prüfe Dich, ob Du es nicht sein sollst, den Gott in dieser Sache nützen will. Bist Du einer, den die Gnade fand und klagst Du Dich selber an als einer, der mit Schuld trägt an „Seiner Pein“, dann erbarme Dich der sich nach Erbarmung sehnenen Lenguas und opfere Deine Gaben um Christi, Deines Erlösers und Heilandes willen.

G. Giesbrecht.

Millionspenden.

Aus Mexiko.

Liebe Geschw! Zuvor einen herzlichen Gruß aus Mexiko. Da wir durch das Mennon-Blatt mehrere Berichte über Eurer Missionsarbeit gelesen haben und daraus fühlen, daß es auch weiterhin an mehreren Stücken fehlen wird, so fühlen wir uns auch genötigt, zu dieser Arbeit ein kleines Scherflein beizulegen. Senden beiliegend einen Draft auf 20 Dollars. Bitten selbige Summe von uns aus Liebe anzunehmen. Der liebe Gott möge noch mehrere Herzen zu diesem Zweck bereiten machen, eine kleine Gabe zu senden! Bitte, wenn es möglich ist, uns eine Photographie zu schicken. Herzlichen Gruß von Euren Euch im Gebete beistehenden Geschwistern

D. & S. Redekop.

Aus Asuncion

sendte für das Missionswerk im Chaco Herr Franz Heinrichs 1000 Pesos.

Den Spendern ein warmes „Vergelt's Gott“!
Das Komitee.

Die Weltbibelgesellschaft

hat nach dem kürzlich erschienenen 131. Jahresbericht im Jahr 1924 im ganzen 10 970 600 Bibeln, Testamente und Bibelteile abgesetzt gegen 10 933 203 im Jahre 1923 und 10 617 470 im Jahre 1922. Die Zahl der fremdsprachigen Übersetzungen dieser Gesellschaft ist jetzt auf 612 gestiegen; allein im Jahre 1924 sind wieder 14 neue Übersetzungen dazugekommen, meist in afrikanischen Sprachen.

In Europa wurden 1 609 000 Stück abgesetzt, 20 000 mehr als im Vorjahr. In Asien war der Absatz 7 046 000 gegen 6 700 000 im Vorjahr. In China betrug der Absatz 4 296 000 gegen 3 902 000, also eine Zunahme von 394 000 Stück. Rechnet man dazu noch den Absatz der amerikanischen und einer schottischen Bibelgesellschaft, so dürften im Jahre 1924 in China rund 10 Millionen Bibeln und Bibelteile abgesetzt worden sein. Japan kaufte 506 000, Korea 661 000 Stück.

Die Britische und Amerikanische Bibelgesellschaft unterhält über die Welt hin 10 000 Filialen und Hilfsstellen. Sie beschäftigt rund 1100 Missionare, daneben eine große Anzahl Bibelfrauen. Der Gesamtabsatz von Bibeln und Bibelteilen in den 131 Jahren ihres Bestehens beträgt 464 Millionen Stück.

Aus „Licht und Leben“

Unterhaltendes Ziffern oder Noten.

Die Artikellserie „Gesang — Musik“ des Chorleiters R. Kliever, die am Anfang dieses Jahres im Menno-Blatt erschien, hat mich herzlich gefreut, besonders auch, daß die neuen Ankömmlinge aus Rußland von Anfang an viel gesungen und sogleich Chöre organisiert haben.

Wie werden wir voll des Heiligen Geistes? Besonders auch, wenn wir, wie es in Epheser 5, 18 u. 19 nach genauerer Übersetzung lautet, handeln: „... und ihr untereinander redet in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, und singet und spielt dem Herrn in euren Herzen.“

Br. Kliever war ganz erstaunt, als er dort auch ein „Durcheinander“ von Zahlen hörte, wie er es früher nie kennen gelernt hatte, welches sich aber dann doch als ein harmonisches Melodien-system herausstellte. Ja, in der ganzen Welt kennt man nur die Noten. Die Ziffern sind als etwas spezifisch Mennonitisches nicht zu übersehen, sie haben gewisse Maßstäbe auch Bezüge, die aber wohl von den Vorzügen des Notensystems nicht nur aufgewogen, sondern überwogen werden, besonders, wenn man anfängt, in den Häusern der Mennoniten größere Musikinstrumente zu gebrauchen. Wenn Gott, wie wir ja alle hoffen, auch dort bessere Verhältnisse herbeiführen wird, so werden ja auch diese Instrumente Eingang und Verbreitung finden. Damit sollten besonders die jungen Leute rechnen. Wohin man in der Welt kommt, auch unter verschiedene Völker, nach Noten wird überall gesungen, das Ziffernsystem aber ist unbekannt.

Ich habe nun die früher in Rußland herausgegebene „Heimatklänge“ etwas durchgearbeitet und teilweise ergänzt, wobei mir das Maßgebende das bereits Bewährte war, das Buch nicht nur unter unserem Volk, sondern auch unter deutsch-ländischen gläubigen Kreisen zu verbreiten. Diese „Heimatklänge“ in Noten werden sich in Südamerika postfrei, wenn dies möglich bestellt möglichst billig berechnen.

Dann hat hier ein Bruder H. H. Flaming, Chorleiter und hervorragender Singschreiber, ein Hilfsbüchlein für den Kopiersatz herausgegeben; kostet postfrei nur 40 Cents a Stück. Die Dirigenten sollten solches Buch haben. Dieses dient auch dem Br. J. W. Ball, Chorleiter, als Antwort auf einen von ihm erhaltenen Brief.

A. Kröner
Mountain Lake,
Minn. U.S.A.

(Schluß von Seite 1 Spalte 3.)

Wort des Propheten wird uns in seiner ganzen Schwere treffen: „... und ich will aller ihrer Freude ein Ende machen, ihrem Fest, ihrem Neumond und ihrem Sabbat und allen Feiertagen.“
— — — „Siehe, wie sein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen.“ (Psalm 133, 1) auch an Fest- und Arbeitstagen.

Philadelpia, den 1. September, 1936.
Abr. Harder, Lehrer.

Deutsches Bauerntum in der heißen Zone Südamerikas.

Von Lehr. Fritz Kliever, z. Z. Berlin.

Unsere Siedlungen im Chaco sind wohl in der Geschichte unserer Gemeinschaft der erste Versuch, in einer tropischen Zone Fuß zu fassen. Mit größter Aufmerksamkeit wird denn auch in allen mennonit. Kreisen dieses Kolonisationsunternehmens verfolgt. Werden sich die Mennoniten dort in wirtschaftlicher Hinsicht durchsetzen? Werden sie dort bodenständig werden? Wie werden sich die ganz anders gearteten Lebensverhältnisse auf sie auswirken? Wird es überhaupt möglich sein, das Gemeinschaftswesen in der Form zu erhalten, wie es sich für diese Mennoniten in Westpreußen, Rußland und Kanada herausgebildet? Diese und ähnliche Fragen und Bedenken haben sich auch bei uns immer wieder gemeldet.

Daneben geben noch andere, ebenfalls sehr ernste Fragen viel zu denken: Wie wird sich eine Siedlung von Mennoniten in der heißen Zone herkömmlich auswirken? — Wir wissen, daß die Mennoniten in Rußland sehr fruchtbar waren und einen großen Bevölkerungsüberschuß hatten. Wird der Kinderreichtum nicht nachlassen? Und schließlich die sehr wichtige Frage: Wie wird sich das tropische Klima auf unsere geistige Haltung auswirken? Besteht hier nicht die Gefahr der geistigen Erschlaffung?

Diese letzte Frage hat mir gerade sehr viel zu denken gegeben. Wenn es der Fall sein sollte, daß unsere geistige Regsamkeit nachläßt, dann können wir heute schon sagen, daß unsere Zukunft im Chaco gefährdet ist. Das muß aber erst noch bewiesen werden. Ich will hier auf die nähere Erörterung der Frage nicht eingehen, sondern nur von einer anderen deutschen Siedlung in der heißen Zone Südamerikas erzählen, die uns über all unsere Fragen und Bedenken viel Aufschluß geben kann.

In dem mittelbrasilianischen Staat Espirito Santo, etwa 20 Grad südl. des Äquators (wir wohnen am 22. Grad südl. v. Äqu.) leben bereits seit 80 — 90 Jahren deutsche Siedler, deren Zahl heute auf 40 000 Seelen angewachsen ist. Neben unsern Siedlungen im Chaco und den deutschen Niederlassungen in Queensland (Australien) sind es die einzigen deutschen Bauernsiedlungen in den Tropen. Ihre Existenz und ihr Werden wird uns deshalb sicher sehr viel zu sagen haben.

Der obig genannte kleine brasilianische Staat mit rund 44 000 qkm (der par. Chaco hat rund 250 000 qkm) besitzt eine Einwohnerzahl von 640 000 Seelen. Er bildet einen 400 km langen u. 120 km breiten Küstenstreifen, der im Süden an den Bundesbezirk Rio de Janeiro grenzt. Man unterscheidet in diesem Gebiet das ausgesprochene tropische Tiefland von dem mehr subtropischen Hochland. Die Temperatur des Hochlandes beträgt im jährl. Durchschnitt etwa 21—22 Grad nach Celsius, die des Tieflandes liegt einige Grad höher. (Im Chaco betrug sie in den Jahren 1933—1935 durchschnittlich 22,7 Grad nach Celsius.) Die Jahresmenge der Niederschläge liegt an dem Hochlande zwischen 1500—2000 mm im Tieflande ist sie bedeutend geringer.

Hier treten auch von Zeit zu Zeit monatelange Dürreperioden auf (bis zu 10 Monaten), die wirtschaftlich verhängnisvoll werden können.

Die erste deutsche Siedlung wurde 1847 etwa 30 km von der Küste angelegt; 1857 entstand die zweite und von 1847 — 1862 wurden etwa 800 Rheinhesen in der Gegend von Santa Izabel, von 1857 — 1862 annähernd 1000 Deutsche aus den verschiedensten Gegenden in der Umgegend von Santa Leopoldina angesiedelt. Der Staat tat für die Einwanderer viel. Er unterstützte sie in den ersten, besonders schwierigen Perioden der Ansiedlung mit laufenden Beihilfen von 24 — 59 Milreis (damals etwa 50 — 125 Mark) je nach der Größe der Familie. Die Ausstattung mit Grund und Boden war überreichlich, da die Siedler das ihnen zugewiesene Landlos von etwa 50 Hektar naturgemäß nur zum kleinsten Teile bebauen konnten. Es wurde deshalb auf etwa 25 — 30 Hektar verringert, und diese Größe ist auch bis heute geblieben. Für diesen Landbesitz hatten die Einwanderer etwa 94 Milreis (230 Mark) zu entrichten, die nach und nach bezahlt werden konnten. Eine sofortige Bezahlung war bei der Armut der Ankömmlinge, die in Deutschland zumeist Tagelöhner gewesen waren, völlig unmöglich.

Die Kolonisten von Sta. Izabel u. Sta. Leopoldina hatten bis zur Mitte der 60er Jahre trotz behördlicher Unterstützung schwer um ihr Dasein zu ringen. Das ungewohnte, wenn auch nicht ungünstige Klima, die völlig neue Nahrung, die unzureichende Behausung und die große Insektenplage führten Seuchen herbei. Durch Malaria, Typhus und Selbes Fieber insbesondere wurden bei dem Mangel jeder ärztlichen Versorgung 90 v. H. der Erkrankten hingerafft. Doch die Anfangsschwierigkeiten wurden allmählich überwunden; der Körper akklimatisierte sich; man gewöhnte sich an die einförmige, aber naturbedingte Ernährung: schwarze Bohnen, Reis, Mandiokmehl, Fleisch. Ansteckende Krankheiten wurden mit dem Zurückweichen des Waldes und der Insektenplage seltener. Man lernte auch in nachbarlicher Selbsthilfe den fehlenden Arzt wie auch bei Geburten die Hebamme zu ersetzen. Die anfängliche Notbehauung wich schließlich einem aus Holz und Lehm erbauten, reinlichen Wohnungsgebäude; man fing an, sich wohl zu fühlen. Hinzu kam, daß sich mit der Zeit auch der Absatz der Produkte regelte und das Gefühl einer gewissen wirtschaftlichen Sicherheit und Selbstständigkeit sich einstellte. So wurden von Ende der 60er Jahre an die Klagen seltener.

In den 70er Jahren folgten auf die ersten Ansiedler schätzungsweise etwa 400 — 600 Deutsche aus Pommern, gleichfalls durchweg Tagelöhner und Kleinbauern aus den drückendsten Heimatsverhältnissen. Diese in ihrer Anspruchslosigkeit, Tatkraft und körperlichen Leistungsfähigkeit für den Fortgang der Siedlung außerordentlich wichtige Siedlergruppe, die sich zudem sehr stark vermehrte, bildet heute die Hauptmasse der deutsch-evangelischen Ansiedler von Espirito-Santo. Mennonit. Zuzug aus der deutschen Heimat ist

später nicht mehr erfolgt.

Trotz des ausserordentlichen Nachschubs aus Deutschland hat sie seit etwa 1880 das deutsche Siedlungsgebiet ständig erweitert. Das kam so: Da man Düngung nicht kennt, wurde der überaus fruchtbare Boden allmählich ausgeaugt; dazu wuchs die Bevölkerungszahl in ungeahnter Weise. So mußten immer neue Waldschläge vorgenommen werden. Während des Krieges sind deutsche Siedler bereits über den Rio Doce nach Norden vorgedrungen, und seit 1925 geht die Wanderung planlos weiter nach Norden und Westen bis hinein nach Minas Geraes. Der reiche Ertrag gleicht in den Augen der Siedler die Unbill des tropischen Klimas reichlich aus, zumal die heute lebende dritte oder gar schon vierte Einwanderungsgeneration gegen klimatische Einflüsse schon ganz anders gewappnet ist, als die ersten „Deutschländer“.

Die typische Siedlungsart, besonders bei den Pommern, ist der Einzelhof. Dorfsiedlungen gibt es nur ganz wenige. Die Einzelhöfe liegen etwa 12 — 20 Minuten auseinander. Der Verkehr erfolgt fast durchweg mit Hilfe eines Kettierers, und zwar spielt hier das Maultier die Hauptrolle. Die Beförderung der Landesprodukte, besonders Kaffee und Mais, geschieht mit Hilfe von Flußschiffen nach Viktoria, der Hauptstadt des Staates oder nach einer Station der beiden Landeseisenbahnen Viktoria - Rio de Janeiro oder Viktoria - Diamantina. Die Kolonisten bringen landwirtschaftliche Erzeugnisse zum nächsten Wendepunkt, dem einzigen örtlichen Kaufmann, der zugleich als Verkäufer ihren gesamten Bedarf an Gebrauchsgütern in einer Art Tauschverfahren deckt. Der Wendepunkt befördert die aufgestapelten Produkte durch Maultiertrassen weiter zum nächsten Hafen oder zur nächsten Station, von dort aus den Bedarf an Einfuhrartikeln zurückführend.

Die Kommunalverwaltung liegt in staatlichen Händen. Dafür besitzt er in der „Gemeinde“ eine Art bürgerlicher deutscher Selbstverwaltung, der sein ganzes Herz gehört. Diese Gemeinden sind kirchlich Verwaltungseinheiten, besser: bürgerliche Selbstverwaltungseinheiten mit kirchlicher Spitze. Sie regeln aber nicht nur kirchliche Dinge, sondern alle Angelegenheiten des Zusammenlebens, vor allem auch die Schulangelegenheiten. Es ist ein großes Verdienst der ev. Kirchen, daß sie sich dieser Bauerngemeinden im Urwald angenommen haben, als noch keine Organisation sich um sie kümmerte. Nur infolge einer kirchlich-konfessionellen Betreuung auf ausgesprochen nationaler Grundlage haben sich diese Bauerkolonien so rein deutsch erhalten und jede Vermischung mit Brasilianern abgelehnt. Die luth. Kirche kann ein ähnliches Verdienst für sich nicht in Anspruch nehmen. Die wenigen luth. Kolonien wurden von Anfang an von ihren Seelsorgern mit den luth. Brasilianern zu einer Einheitsgemeinde zusammengelast und das hatte zur Folge, daß die deutschen luth. verbrasilianerten.

Das ev. Gemeindeleben dagegen blüht immer mehr auf. Ihm kam der Gang der Pommern zur geschlossenen, abgesonderten Koloniesiedlung zugute. Auch die außerordentlich starke Vermehrung, besonders der ev. Pommern brachte immer erneut die Anlage ev. Neusiedlungen mit sich. Familien von 10 — 12 Kindern bilden noch heute den Durchschnitt, solche von 20 — 24 Sprößlingen sind keine seltene

Wirtschaftliches

! Landwirte !

**Vernichteter Baumwollschädlingel
Schützt Euer „weißes Gold“ !**

Laut Verordnung des Landwirtschaftsministeriums sind die Baumwollstauden nach der Ernte mit Stumpf und Stiel durch Feuer zu vernichten.

In den Kolonien herrscht die Meinung vor, daß dieses nicht nötig ist und nur unnütze Arbeit verursacht. Es liegt klar auf der Hand, daß die Behörden des Landes, die über das Wohl und Wehe des Landwirtes zu wachen haben, alle Verordnungen und Verhaltensmaßnahmen genau auf ihre Brauchbarkeit und Notwendigkeit hin überprüfen, ehe sie veröffentlicht werden und somit in Kraft treten.

Es ist kein Ersparnis, wenn z. B. der Kolonist seine Baumwollstauden nahe des Backofens aufstapelt, um sie als Feuerungsmaterial zu verwenden. (Holz zum Brennen gibt es genug, und dieses aus dem Busch zu holen lohnt sich).

Die auf Haufen gestapelten Baumwollstauden sind die Brut- und Aufenthaltsstätten der Baumwollschädlinge. Darum fort mit jeder Baumwollstaude der letzten Ernte! Alle Felder müssen, ehe zur Neusaat geschritten wird, von den alten Baumwollstauden gesäubert

Ausnahmen, da der Reichtum an Kindern den Reichtum an Arbeitskräften erhöht. Die Gottesdienste und Gemeindeversammlungen sind die einzigen Gelegenheiten, bei denen sich die Gemeindeglieder regelmäßig treffen. Vielfach greifen beide ineinander über, so daß der Predigt z. B. die Vorlesung des Psalters der letzten Gemeindeversammlung folgt. Nach dem Gottesdienst findet eine ausgiebige Aussprache über Familien- und Gemeindeangelegenheiten, über Ernte und Wetter, über Kauf und Verkauf, über Feste und Feiern statt, kurz: über alles, was in den beschränkten Horizont dieses Bauern fällt. Der Geistliche hat eine überragende Stellung in der Gemeinde. Bei ihm sucht man nicht nur in seelhergerlichen Angelegenheiten Hilfe, sondern auch Beratung in wichtigen Familien- und Wirtschaftsfragen. Selbsterkändlich ist diese Abhängigkeit keine sklavische: in der Gemeindeversammlung hat jeder Kolonist Sitz und Stimme, und besonders, wenn es um Gehaltserhöhungen geht, läßt mancher Diakopf es sehr deutlich merken, daß er in dem „Prester“ eigentlich nur den Gemeindefreund sieht. Wer nicht zur Gemeinde gehört (ein sehr seltener Fall), gilt als „Demokrat“ und wird über die Abschlüsse angesehen.

Schluß folgt.

werden, selbst dann auch, wenn sie vom Frost nicht beschädigt worden sind, und mit Wurzeln und Zweigen verbrannt werden.

Wer die Vorschriften des Landwirtschaftsministeriums nicht befolgt, schädigt sich selbst, schädigt seinen Nachbarn, schädigt damit die Allgemeinheit und nicht zuletzt auch sein Gastland.

W. Weiler.

Über Düngung unserer Felder.

Noch kaum jemand kann bei uns im Chaco von einer systematischen Bereicherung seines Bodens durch ein Düngemittel sprechen, wenigstens nicht auf die Maßstabe. Dieses selbst nicht auf die Gefahr hin, daß der ohnehin nicht humusreiche Kampboden ständig unter Kultur liegt, ja daß demselben unter Umständen auch 2 Ernten jährlich entzogen werden.

Und doch habe ich die Gelegenheit gehabt, mit tüchtigen Landwirten über dieses überaus wichtige Thema zu sprechen, namentlich auch mit solchen, die den seinerzeit im Menno-Blatt erschienenen guten Rat unseres Curitybanischen Freundes H. Hamm über Düngung des Gemüsegartens befolgt und sich gut dabei befanden. Also Freund Hamm dürste, wenn er in diesem Winter unser Gast in Fernheim wäre, einen echten Vorschick mit allem, was drum und dran ist, selbst die feine Tomate nicht ausgeschlossen, auf den Tisch bekommen; selbst in solchen Gärten gedieh dank der vorzüglichen Witterung das Gemüse, wo man nicht Dünger angewandt hatte. Doch uns interessiert es heute gerade, über Dünger zu sprechen und man hat das Gemüsemachstum besonders gerade bei dem angegebenen Verfahren gut besunden.

Andererseits aber kann man vielfach die Beobachtung anstellen, daß recht wertvolle Stoffe für Düngung in jeder Wirtschaft verloren gehen, meist durch Verbrennen. Wenn ich nun auch nicht selber Landwirt bin, so lese ich wiederholt über dieses Kapitel, daß drüben in Deutschland jedem Kinde des Landes ganz geläufig, ja einfach unentbehrlich ist. Es mögen im folgenden einige Fingerzeige aus der Feder sachkundiger Männer in der Landwirtschaft gegeben sein, die es wohl wert sind, daß man nicht achtlos

„Deutsche erschließen den Chaco“

Es sind mitunter aus Deutschland in unsere Redaktion Anfragen eingetroffen, wie man zu der deutsch-spanischen Broschüre „Die Mennonitenkolonien im Chaco von Paraguay“, die vor einigen Jahren in Uffuncion herausgegeben wurde, kommen könnte. Nachdem die Kolonie einige von diesen Exemplaren erhalten hatte, von denen auch etliche nach Deutschland gingen, sind die Broschüre nicht mehr erhältlich.

Den Lesern dieser Zeilen und allen Interessenten für unsere Siedlungen unter den Subtropen sei aber das neuerschienene Werk aus der Hand des Philologen Dr. Walter Quiring, Baden, warm empfohlen, das den Titel „Deutsche erschließen den Chaco“ führt. Wir lassen hier einige Urteile von verschiedener Seite über dieses gründliche Werk folgen:

Der Bote, Rosthern Canada „... Doch für uns Mennoniten hier hat Quirings Arbeit noch einen besonderen Wert. Sie zeigt uns, daß in unserer Ge-

dan daran vorübergehe. Für heute lassen wir den Herrn Regierungsrat a. D. Prof. Dr. Kempfski, der uns seinerzeit persönlich besuchte, sprechen:

„Jeder Siedler sollte sich einen Komposthaufen zulegen. Man wählt in der Nähe des Gehörts eine Fläche von etwa 5 X 5 m aus, wo alles hingeshüttet wird, was sich an Abfällen ergibt: Asche, ausgerissenes Unkraut usw. Das wird mit Erde bedeckt und von Zeit zu Zeit umgegraben. Auch der Inhalt der Aborte und etwaige tierische Exkremente sowie krepierendes Vieh gehören auf den Komposthaufen, wo alles mit Erde zu bedecken und später zu vermischen ist. Am zweckmäßigsten ist es zwei davon anzulegen: Einer, der mit Kürbissen und ähnlichen Pflanzen besät wird und unter dieser grünen Decke abgelagert. Der andere, der nicht besät, sondern in der beschriebenen Weise als Abfallplatz bearbeitet wird. So sammelt sich kostenlos ein wertvoller Dünger an und nichts in der Wirtschaft wird weggeworfen. Es muß der Grundsatz der Siedler sein: Alles nützen! Auch das unscheinbarste! Für viele gärtnerisch betriebenen Kulturen (z. B. auch die Medizinpflanzen) ist die bakterien- und nährstoffreiche Komposterde ein Dünger, der Gold wert ist.“

Soweit Dr. Kempfski. Für heute also genug. Bei der Anlage eines obig ausgeführten Komposthaufens dürften wir wohl mehr Ausichten haben, wenigstens für Obst- und Gemüsebau. Über andere Düngert ein nächstes Mal.

N. Siemens.

meinschaft der edle Trieb der gemeinschaftlichen Arbeit und der Pioniergeist noch rego sind. Dort weit im Süden ringen unsere Brüder gemeinsam; sie haben aus ihrer Fahne die Losung „Gemeinnutz vor Eigennutz“. Und darin können sie uns hier in Canada ein Vorbild sein, wo viele die Mahnungen unserer Vordermänner — sich dem Ganzen anzuschließen — nicht beachten und der deutsche Wahlspruch umgekehrt wird zum Schaden ihrer geistigen und nationalen Güter. Quirings Buch hat somit einen erzieherischen Wert. . . .“

Die Mennonitische Volkswarte, Steinbach, Canada, schreibt unter anderem: „... Das Buch behandelt die Chacosiedler nicht als ein von aller Welt losgerissenes und von seinem Schicksal preisgegebenes Häuflein Sekierer, sondern als deutsche Volksgenossen, die von ihrer deutschen Heimat weg in die Wildnis verschlagen wurden und dort zum Stoßtrupp deutscher Kultur und deutschen Wesens wurden. Daher wird das Buch unter allen Deutschen sowohl des Inwie des Auslandes, wo immer man sich für das Schicksal deutscher Menschen in der Welt interessiert, Beachtung finden müssen. Für uns Mennoniten hat es aber einen besonderen Wert, handelt es sich doch nicht nur um unsere Volks- u. Glaubensgenossen, sondern um unsere lieblichen Brüder und Schwestern, oder doch um Menschen, mit denen wir gestern noch unter demselben Dach lebten.“

Herr Studienrat Hoffmann, VDA Landesverband Weser-Ems, Bremen, der wohl mit Recht der Freund der Chacoschulen genannt werden darf, schreibt an einen unserer Lehrer über das Buch folgendes:

„Soweit ich nicht durch Herrn Legiehn und Sie, vor allen Dingen durch Herrn Kiewer über die deutschen Siedlungen im Chaco unterrichtet bin, ist es durch dieses Buch geschehen und ich glaube nicht an die „weißen Indianer im Chaco“, sondern ich glaube, daß die deutsche Fähigkeit die Schwierigkeiten überwinden wird. . . .“

Das Buch ist erschienen im Verlag H. Schneider, Karlsruhe. Es ist gebunden in Leinwand, hat zahlreiche Bilder und eine Kartenskizze von den Chacosiedlungen. Preis RM 4,80. N. S.

Verschiedenes

Über den Komet,

den wir in diesem Winter auch im Chaco beobachten dürften, ohne etwas Näheres von ihm zu wissen, berichtet der „Herold“ aus Newton, Kansas folgendes:

„Am Firmament ist zurzeit ein Komet, dem die Astronomen den Namen **Beltier** gegeben. Paul Baumgartner hat auf seinem Plage auf dem Bethel College Campus das College Teleskop aufgestellt und was es interessiert, ladet er ein, den Komet zu sehen. Der Entdecker des Kometen sagt, daß derselbe der Erde täglich mit einer Geschwindigkeit von 2 000 000 Meilen näher kommt. Am 4. August wird er am größten und der Erde am nächsten sein, aber er wird dennoch 16 000 600 Meilen entfernt sein.“

† Auf die Todesliste †

hatte Feinheim in diesem Monat den Bürger Heinrich Klippenstein, Orloff, zu stellen. Der verlorbene Bruder war einer der Baumeister unserer öffentlichen Bauten in Philadelphia. Auch bei der Ausführung und Ausstattung der neuen Zentralschulgebäude hat er tätig mitgearbeitet. Nach längerem schwerem Leiden verschied er am Sonntag, den 6. September und wurde am Montag, betrauert von Frau, Kindern und Großkindern dem Schoße der Erde übergeben. —

Sammler zoologischer

Objekte wie: Vögel, deren Eier und Insekten, Herr Albert Schulze aus Horqueta bei Concepcion traf in diesen Tagen in Philadelphia ein. Er gedenkt hier einige Monate zu verbleiben. Seine Sammlungen werden zu wissenschaftliche Zwecke an Hochschulen Englands und Nord-Amerikas versandt. —

Ein Speiseei

von ziemlich guter Qualität konnte probeweise schon in der Kolonie aus Baumwollsammen hergestellt werden. Der Same wird mittels der Handmühle, welche wir in den ersten Jahren zum Mahlen des Kaffirs benutzten, zuerst von seinen Schalen befreit, dann durch den Wind gelassen und nun werden die Kerne auf der Mühle gepreßt. Bürger P. Klassen, Dorf Friedensfeld hat den Versuch gemacht u. findet das Ei recht gut. —

Baumwollsammen

und zwar 50 v. H. von der hier entfernten Baumwollsamme mußte, um einen in Uffuncion gemachten Vertrag von 90 t à 41 arg. Pesos aufrecht zu erhalten, geliefert werden; so bedauerndwert es auch ist, dieses gute Viehfutter auszuführen, gebietet es eben die Not der Zeit. —

Blattlaus-Vernichtungsmittel,

das als ein weitgehendst erprobtes gelten soll, wird der Kolonie schon angetragen.

Temperaturen

wurden im August folgende gemessen: max 36 Grad Wärme, min 5 Grad Kälte, mittel 17,3 Grad nach Celsius. Niederschläge 6,6 mm. —

Dr. Josef Konten

eben in Philadelphia eingetroffen. Im Dezemb. 1935 verließ er in Begleitung seiner Gemahlin Mäntchen, seinen Wohnort und kam dann über Chile, Argentinien, Brasilien nach Paraguay, und über Uffuncion zu uns in den entlegenen Chaco. Auf verschiedenen Stellen hat er bereits 65 Vorlesungen gehalten über sein bedeutendes Werk

„Volk auf dem Wege“.

Der Dichter wird in Philadelphia über dieses Thema freie Vorträge halten u. zwar wie folgt:

1. Für die Zentralschüler am Sonntag, den 19. September.

2. Für die Bevölkerung der ganzen Kolonie am Sonntag, den 20. September nachmittags um 3 Uhr.

Das Thema, das die Wanderung der Rußlanddeutschen durch die Welt streift, dürfte gerade für uns hochinteressant sein. Unseren Gästen ein herzlich Willkommen!

Schriftleiter: Nikolaus Siemens.